

Christian Endres

# DIE ZOMBIES VON

# OZ



ATLANTIS

Christian Endres

DIE ZOMBIES  
VON OZ

Mit einem Vorwort von Greg Ruth

ATLANTIS

Eine Veröffentlichung des  
Atlantis-Verlags, Stolberg  
Oktober 2010

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © 2010 by Christian Endres  
Copyright © 2010 des Vorworts by Greg Ruth  
Übersetzung des Vorworts von Ben Sonntag  
Copyright © 2010 der Illustration »Oz Monkey« by Greg Ruth  
Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Künstlers  
Copyright © 2010 der übrigen Illustrationen by Volkan Baga

Titelbild & Umschlaggestaltung: Volkan Baga  
Lektorat: André Piotrowski  
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Besuchen Sie uns im Internet:  
**[www.atlantis-verlag.de](http://www.atlantis-verlag.de)**

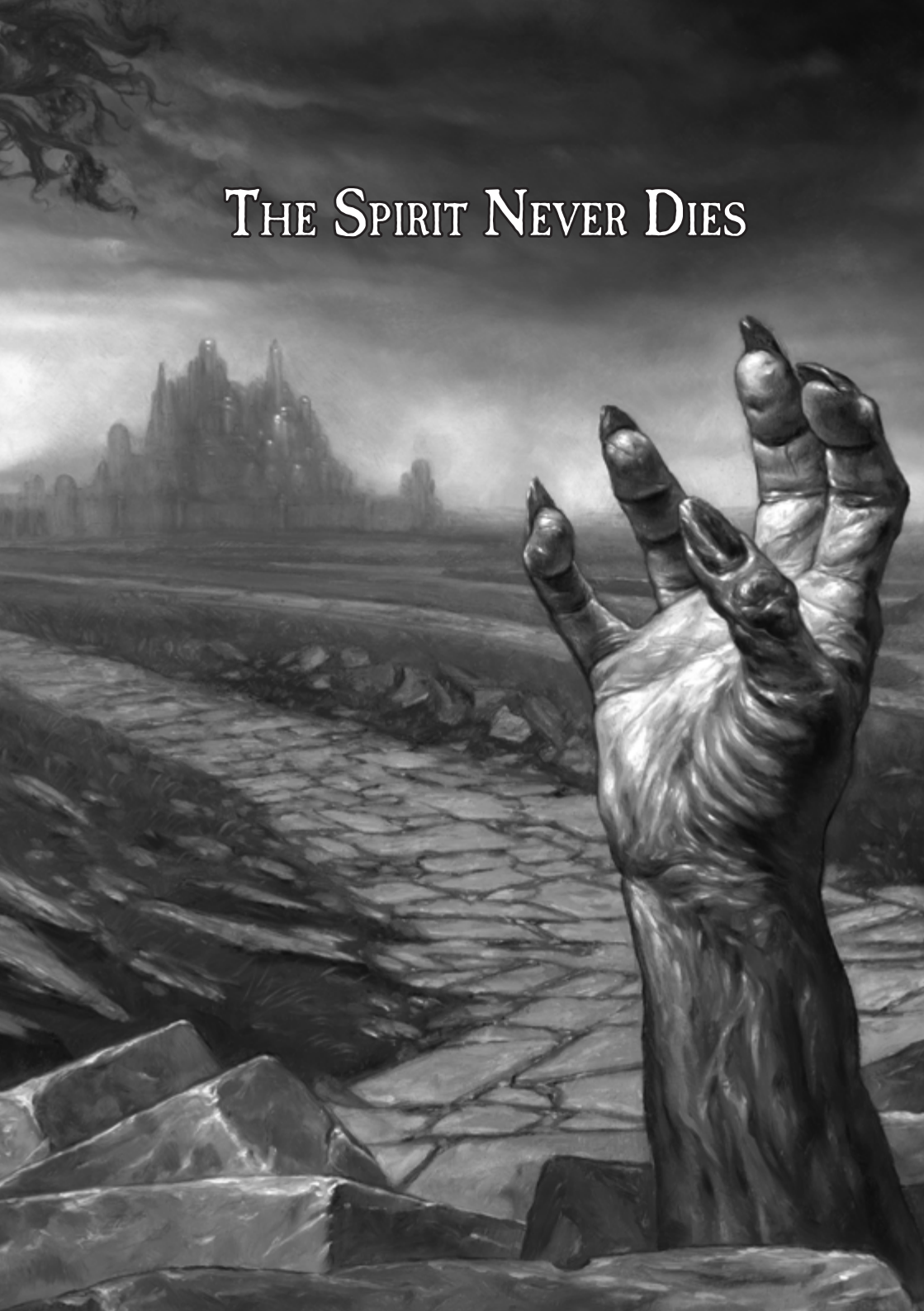
# INHALT

|                                   |     |
|-----------------------------------|-----|
| Einleitung .....                  | 11  |
| Vorwort .....                     | 13  |
| Die Zombies von Oz .....          | 17  |
| Kein Abschied hält ewig.....      | 131 |
| Bezaubernd.....                   | 143 |
| Draußen .....                     | 153 |
| Lionhearts letzte Jagd .....      | 161 |
| Hoffnung und Voodoo .....         | 173 |
| Hexensilber .....                 | 185 |
| Partner .....                     | 189 |
| Tornadojäger .....                | 199 |
| Die Prüfung .....                 | 203 |
| Hinter dem Regenbogen .....       | 215 |
| Sandläufer .....                  | 221 |
| Herbst in Kansas .....            | 233 |
| Zurück ins zauberhafte Land ..... | 241 |



FÜR L. FRANK BAUM  
& CLINT EASTWOOD

# THE SPIRIT NEVER DIES







Chance darstellte, mich so richtig an Oz auszutoben, das mich in seiner Eigenschaft als fantastische Weltenschöpfung und als Mythos schon immer fasziniert hat. Also entschied ich mich, doch wieder eine komplette Storysammlung auf die Beine zu stellen, auch wenn das nach *Sherlock Holmes und das Uhrwerk des Todes* (in dem meine erste Oz-Spielerei enthalten ist – was zeigt, dass mich das Thema jetzt doch schon eine Weile beschäftigt) eigentlich alles ein wenig anders geplant war und ich schon längst mit meinem Boxter von Kasino zu Kasino tingeln und die Tantiemen meines großen Romans verprassen wollte ...

Well. Voilà, da sind wir jetzt also – mit einem Abenteuer-Kurzroman, der just am Ende von Frank Baums erstem und bekanntestem Oz-Roman einsetzt und genau das liefert, was Titel und Titelbild versprechen, wie ich hoffe (und im Idealfall mit seiner Mischung aus Western, Horror und Fantasy noch ein bisschen mehr); und zusätzlich eben nun noch mit einem Dutzend weiterer Geschichten, die alle auf ihre Weise etwas mit dem unsterblichen Mythos Oz zu tun haben, wobei die einzelnen Storys sich munter zwischen den Genres bewegen und eine eigene Kontinuität hier und da lediglich höflich offerieren, während andere Geschichten ganz für sich stehen.

Wer sich bei der Lektüre dieses Bandes also wundern sollte, wie Fantastisches, Zauberhaftes, Trauriges, Gruseliges, Tragisches, Realistisches, Horrendes und sogar Romantisches in die vorliegende Sammlung gelangen konnte, der muss sich letztlich bei Frank Baum beschweren: Schließlich war *er* es, der uns den anregenden, in höchstem Maße inspirierenden Sagenschatz seines zauberhaften Landes hinterlassen hat.

Allerdings trägt er keine Verantwortung für das, was wir nun damit machen oder welche Wunden und Gräber wir in letzter Konsequenz aufreißen.

Excelsior!

Christian Endres  
Mai 2010

# OZ IST EIN LAND, DAS IN UNS LEBT

Vorwort von Greg Ruth

Oz ist ein Land, das in uns lebt.

Oder, genauer gesagt, ein Land, das in unserem Bewohner-des-frühen-20.-Jahrhunderts-Ich lebt. Oft sehen wir uns den Film an oder lesen Baums ursprüngliche Romane und vergessen dabei ihren Kontext, und ich denke, dass das ein Fehler ist, denn Oz ist ein so wilder und gefährlicher Ort wie kein zweiter in der Literatur. Oz ist nicht einfach nur der finstere Wald oder das Land der Märchen – Oz ist eine elektrisierte Version unserer Welt, auf den Kopf gestellt und von unserem Unterbewussten zweckentfremdet. Es ist ein Ort, den man als Junge betreten und als Mädchen verlassen kann. Wo unbelebte Dinge lebendig und verletzlich sind. Man kann sich in Oz verirren und niemals zurückfinden, und seine Tore, wenn auch unbewacht, sind genau so gefährlich wie jede andere Schwelle, die das Leben außerhalb von Oz bereithält.

Doch Oz birgt eine Quelle der Inspiration in sich, aus seiner Vergangenheit und für all die Geschichten, die folgten. Oz war seiner Zeit weit voraus, mit seinen Grauzonen des Helden-und-Schurken-Schemas, während wir erst vor Kurzem angefangen haben, sie in unsere eigenen Abenteuergeschichten zu integrieren. Jede der Hexen, egal ob des Nordens, Südens, Ostens oder Westens, hinterlässt den Eindruck, dass ihre Motive letztlich provinziell sind, sogar noch in ihren schlimmsten und finstersten Formen. Die berühmte Böse Hexe des Westens ist im Film weitaus bösartiger als jemals im Buch – möglicherweise sind ihre Begierden und Absichten im Kontext ihrer eigenen Welt gar nicht so böse wie früher dargestellt. Ebenso ist Glinda keine besonders starke Kraft des Guten. Tatsächlich gibt es in Oz eine dermaßen maßgebliche Amoralität, dass es unter gesellschaftlichen Aspekten absolut modern ist. Die Idee von Gut und Böse wird nur durch die Kinder, die das Land besuchen, nach Oz gebracht. Natürlich gibt es auch dort Regeln, aber sie sind mehr eine Art von Etikette und weniger moralische Gesetze, um seine Bewohner zu lenken.

Eine revolutionäre Idee, bedenkt man die Zeit, in der die Bücher geschrieben wurden, und Zeugnis ihres andauernden Einflusses und ihrer Bedeutung, lange

nach dieser Zeit und ihren Hintergründen. Man muss sich nur Maurice Sendak oder Dr. Seuss ansehen, oder sogar die Harry-Potter- und Artemis-Fowl-Bücher, um die Echos dieser Art von Weltenschaffung zu finden.

Die Vorstellung eines weit entfernten Landes, das man nur durch Zufall oder starken Willen finden kann, ist eine deutlich amerikanische Idee. Sie findet sich in den Roadmovies der 1960er, bei Kerouac und Ginsberg, und spricht die amerikanische Pionier- und Grenzland-Mentalität an, spricht von Cowboys und den noch unentdeckten Elysischen Feldern, die von all den ursprünglichen Entdeckern versprochen wurden, die diese Länder vor ihnen eroberten. Oz ist die unerschlossene Landschaft dieses Grenzgebiets – es liegt gerade außerhalb der Reichweite des Entdeckers und ergibt sich niemals passiv Kompass und Vermessungsgeräten der Eindringlinge. Sobald man sich einmal innerhalb der unscharfen Grenzen von Oz befindet, tut man gut daran, die Regeln und Gebräuche seiner Umwelt zu lernen, wenn man überleben will. Oz ist, was das Lewis-und-Clarke-Amerika der Vergangenheit nie war – ein Land, das sich selbst verteidigt, das den Respekt für seine eigenen souveränen Gesetze einfordert. Es ist der Ort, der zurückschlägt. Ich denke, dass wir in James Camerons *Avatar* erst vor Kurzem mal wieder eine Fantasy-Welt erleben konnten, die bewusst für sich und ihre Bewohner zu kämpfen schien. Aber selbst heute, mehr als hundert Jahre nachdem Baum zum ersten Mal von Oz schrieb, hinken wir noch hinterher.

Für lange Zeit diente Kinderliteratur vor allem der Erziehung und Unterhaltung, ziemlich genauso wie heute eigentlich. Doch die heutige Kinderliteratur ist insgesamt weicher und freundlicher als ihre Vorfahren, und das liegt teilweise daran, wie sich diese Literatur auf ihre Zeit bezieht. Kinderbücher von früher (und besonders *Der Zauberer von Oz*) waren eine Reaktion auf die Realität der Welt um sie herum, während sie heute, denke ich, eher die Ideale widerspiegeln. Von den alten, ursprünglichen Legenden, über die Märchen der Brüder Grimm und bis zu Frank Baums Oz-Reihe, kleideten diese wundersamen Geschichten die Realität in das Gewand der Fantasie. Sie alle waren kaum verhüllte Drohungen: »Geh nicht allein in den Wald«, »Nimm kein Essen von Fremden an«, »Hüte dich vor versprochenen Geschenken«, und so weiter.

Kinder der damaligen Zeit lebten in einer derartigen Nähe zum Tod, die ein westliches Mittelklasse-Kind von heute nicht mehr nachvollziehen kann. Krankheiten, aus verdorbener Nahrung entstehende Seuchen und die rostigen Kanten der Welt um sie herum machten die Kinder sehr verwundbar. Die Kindheit dauerte meist nur neun bis zehn Jahre, bevor sie von den Überlebensnotwendigkeiten des Farm- und Dorflebens beiseitegefegt wurde. Daher wirken jetzt viele der alten Geschichten so düster und grimmig, hier und jetzt, in unserer Zeit, wo die Kindheit sich weit in die Teenagerjahre und oft darüber hinaus erstreckt. Die Gefahren und Bedrohungen in Baums Oz spiegeln die Gefahren und Be-



»Oz Monkey«

Greg Ruth - The 52 Weeks Project, 2. April 2010

drohungen seiner Zeit wider und wirken auf den heutigen Leser eigentümlich ernst und sonderbar, wobei das damals nicht unbedingt Absicht war.

Von daher ist es weder überraschend noch unangemessen für uns, diese Art von Dunkelheit zurückzubringen, wie Christian es mit diesem wundervollen Buch tut. Der Zombie ist die Reflexion unserer größten Ängste in physischer Form. Die Dämonen unserer Kinder sind weniger körperlich und direkt, und der Preis, den wir mit unseren Seelen und Leben bezahlen, ist schwerer zu berechnen. Der Zombie sind buchstäblich wir alle, aber ein »wir alle« aus unseren schlimmsten existenziellen Albträumen.

Oz stammt aus unserer jüngsten Vergangenheit. Es ist ein Ort, an dem unsere Träume und Albträume sich zu einem großen Abenteuer und einem Kampf um Identität und Überleben vereinen können – und so ist es durchaus sinnig, diese beiden Welten zusammenzubringen. Was zählt, ist das, was wir finden, wenn wir dort ankommen, und wer wir sind, wenn wir wieder gehen. Es ist ein Abenteuer, das uns sagt, wer wir waren und wer wir sind, und es nicht immer ein schönes Bild oder eines, das wir mit Genuss betrachten.

Aber genau das macht es auch so spaßig und bedeutsam.

Greg Ruth,  
Juni 2010

Greg Ruth ist seit fast 20 Jahren als Illustrator und Comic-Künstler aktiv. Er arbeitete schon für die New York Times, DC Comics, Fantagraphics und Dark Horse. Mit Steve Niles schuf er den Comic *Freaks of the Heartland*, während er mit Kurt Busiek in *Auf dem Schlachtfeld geboren* Conans Jugend beleuchtete und an *Sudden Gravity* und *Matrix* als Autorzeichner fungierte. Zuletzt machte er aus Barack Obamas Rede zur Amtseinführung ein illustriertes Buch. Greg lebt mit seiner Familie in Ashfield, Massachusetts. Seine Homepage, wo er in Folge des *52 Weeks Project* jede Woche ein neues Bild präsentiert, findet sich unter [www.gregthings.com](http://www.gregthings.com).

# DIE ZOMBIES VON OZ

Und diesmal ist es kein Traum



# I. Rückkehr



Dorothy verabschiedete sich tränenreich von ihren drei Freunden, die ihr in so kurzer Zeit so sehr ans Herz gewachsen waren, und bedankte sich artig bei Glinda, der guten Hexe des Südens. Dann küsste die schöne Glinda Dorothy auf die Stirn, und Dorothy trat in die Mitte des Thronsaals, wo sie Toto auf den Arm nahm, die Augen schloss, drei Mal die Hacken ihrer silbernen Schuhe zusammenschlug und laut rief:

*»Bringt mich nach Hause zu Tante Em!«*

Auf einmal ging alles ganz schnell. Der lichtdurchflutete Thronsaal und die Gesichter ihrer Freunde verschwammen in einem funkelnden Strudel aus Farben und Formen. Bevor Dorothy sich versah, wurden sie und Toto von ungeahnten Kräften emporgehoben und davongetragen. Ein eisiger Wind kühlte ihre heißen Tränen des Abschieds und ließ sie die Augen zusammenkneifen – sein Rauschen und Pfeifen übertönte sogar Totos erschrockenes Gebell, das Dorothy ohnehin nicht hörte und nur spürte, weil Totos kleiner Hundekörper in ihren Armen heftig bebte und zitterte.

Der unbehagliche Flug dauerte zum Glück nicht lange. Am Ende kam es Dorothy sogar lediglich so vor, als habe sie drei große Schritte gemacht, bevor sie auch schon der Länge nach ins Gras fiel. Dabei glitten ihr die silbernen Schuhe von den Füßen. Die magischen Slipper, in deren Besitz sie bei ihrer Ankunft in Oz gekommen war, glühten ein letztes Mal feurig rot auf und verschwanden im hohen, ungemähten Gras der Wiese.

Dorothy fand sie nie wieder.

Im Augenblick bemerkte sie jedoch nicht einmal, dass sie die magischen Schuhe überhaupt verloren hatte. Sie hatte nur Augen für das kleine neue Farmhaus und den Stall, die Onkel Henry aus den Überresten der alten, vom Wirbelsturm zerstörten Gebäude errichtet haben musste, während sie im zauberhaften Land hinter dem Regenbogen gewesen war. Beim Anblick des Farmhauses mitten in der flachen Prärie strahlte Dorothy mit der Sonne am blassen, wolkenlosen Himmel um die Wette. Doch sie strahlte nicht allein wegen des wieder aufgebauten Farmhauses. Sie sah es, roch es und spürte es auch so mit jedem Grashalm, der ihre nackten Füße kitzelte.

Sie war wieder Zuhause!

»Komm, Toto!«, rief sie aufgeregt, nachdem sie sich aufgerappelt und ihr ramponiertes Kleid glatt gestrichen hatte, an dem ihre Abenteuer in Oz natürlich nicht einfach so vorübergegangen waren. Mit einem breiten Lächeln im Gesicht rannte sie auf die abgeschlossene Einzäunung des Hofes zu, hinter dem das kleine Haus wartete. Toto überholte sie laut bellend, bremste dann aber ohne Vorwarnung aus vollem Lauf ab und blieb genau unter dem Tor im Zaun stehen. Sein zotteliges schwarzbraunes Fell stellte sich auf. Er knurrte leise und kehlig.

»Was machst du denn da, Toto?«, fragte Dorothy immer noch lächelnd und hielt ebenfalls an, damit sie nicht über ihren kleinen Freund stolperte. »Komm schon, weiter!«

Nur widerwillig setzte sich Toto wieder in Bewegung, und das auch nur, weil Dorothy ihn sanft mit den Schienbeinen anschob. Sein Nackenfell blieb wie bei einer Bürste aufgestellt. Dorothy bemerkte es nicht und rannte schnurstracks auf die Treppen zur hölzernen Veranda des neuen Farmhauses zu, dessen von der Sonne ausgebleichte Stoffvorhänge zugezogen waren. Die Tür dagegen war wie üblich nicht abgeschlossen, sondern nur angelehnt. Dorothy, die ihre Tante und ihren Onkel überraschen wollte, bevor sie sich den beiden endlich wieder in die Arme werfen und ihnen alles über ihre Abenteuer in Oz erzählen würde, öffnete sie vorsichtig. Drinnen war es düster und warm.

»Hallo? Tante Em?«, fragte Dorothy leise.

Niemand antwortete ihr.

»Tante Em?«

Dorothy stieß die leise quietschende Tür ganz auf. Das Tageslicht drang wie ein lebendiges Wesen ins Haus und erhellte einen schmalen Streifen, der die Rückwand des einzigen Raums unter dem Dach jedoch nicht erreichte. Dorothy trat einen zögerlichen Schritt vor. Staub tanzte vor ihrem Gesicht. Da bemerkte sie erstmals den seltsamen Geruch, der sie an ein schlecht gelüftetes Krankenzimmer erinnerte, so wie damals, als Onkel Henry nach dem Schlangenbiss eine Woche lang schweres Fieber gehabt hatte.

»Onkel Henry?«

Etwas polterte in der stickigen Düsternis, ganz in Nähe des klotzigen alten Metallherds, der die gesamte rechte Wand für sich beanspruchte. Toto drückte sich an Dorothy vorbei und knurrte und kläffte etwas an, das Dorothy in der Dunkelheit nicht sehen konnte.

»Tante Em?«, fragte sie noch einmal unsicher und schlug abwesend mit der Hand nach einer Fliege, die vor ihrer Nase herumflog.

Ein Dielenbrett knarrte, und Dorothy glaubte, schlurfende Schritte zu hören, die sich aus Richtung der eng beisammen stehenden Betten auf der anderen Seite des Tisches näherten, der den Raum wie ein klappriger Altar unterteilte. Sie spähte angestrengt ins Dunkel. Totos Knurren und Bellen wurde immer verzweifelter, so wie der faulige Gestank immer stärker wurde und Dorothy angeekelt das Gesicht verziehen ließ.

Ein Stuhl scharrte über die Dielen und fiel polternd um. Dorothy schmeckte den Staub, der dadurch aufgewirbelt wurde, zusammen mit dem Geruch nach Krankheit und Fieber auf den Lippen. Ihr Herz schlug schnell, raste fast. Das Schlurfen kam immer näher. Toto schnappte knurrend nach etwas, das sich langsam aus der Dunkelheit schälte.

Dann endlich sah auch Dorothy *sie* – und begann laut und schrill zu kreischen, als die beiden *Gestalten* ins Licht wankten.

Dorothy erkannte zwar die hageren, verhärmten Gesichter ihrer Tante und ihres Onkels – doch wie sie aussahen!

*Onkel Henry* fehlte der gesamte Unterkiefer. Nur seine ausgetrocknete blaugraue Zunge hing noch sinnlos herab, ein totes Stück Fleisch ohne Nutzen. Der Rest seines fahlen Gesichts war wie eine Kerze in der Sonne zerschmolzen. Er sah aus wie Wallace, der gut gelaunte Wanderarbeiter im letzten Herbst, den der Huf des Pferdes im Gesicht getroffen hatte. *Onkel Henrys* rechte Augenhöhle war leer, während das linke Auge Dorothy ausdruckslos anstarrte. Das Lid fehlte, und auch um die Augenhöhle war das blanke, von Maden zerfressene Fleisch zu sehen.

*Tante Em* hatte dagegen nur noch ein paar dünne Haarbüschel auf dem fahlen Kopf, der an einen Totenschädel erinnerte. Etwas – oder *jemand* – hatte ihr die Nase und die Ohren abgerissen und beim Versuch, an was auch immer zu gelangen, außerdem ein paar Bissspuren in ihrer Schädeldecke hinterlassen. Ihr Kleid und die zerfetzte Schürze hatten unzählige Risse und Schlitze und waren so sehr mit Schmutz, Staub und Schlimmerem beschmiert, dass Dorothys mitgenommenes Kleid wie ein Ballkostüm aussah.

*Tante Em* stierte Dorothy aus trüben Augen ohne Verstand an und streckte langsam die skeletthaften Arme nach ihr aus, von denen ein paar verfaulte Hautlappen herabhingen. Ihre gekrümmten Finger mit den langen gelben Nägeln sahen wie die Klauen einer Hexe aus.

Dorothy starrte in das hässliche Gesicht ihrer *Tante* und schrie und schrie

und schrie – bewegen konnte sie sich allerdings nicht. Sie stand lediglich wie versteinert da, während die dünnen Arme mit den Krallenhänden langsam, aber unaufhaltsam näher kamen.

Es war Toto, der Dorothy rettete, indem er sie fest in den Knöchel zwickte. Der Schmerz riss Dorothy aus ihrer Starre. Kurz bevor *Tante Ems* Klauen sie erreichten, taumelte sie rückwärts aus der Tür. Dabei stolperte sie jedoch über Toto, der sich nicht entscheiden konnte, ob er bleiben und kämpfen oder Dorothy einfach folgen sollte. Dorothy fiel die Stufen der Veranda hinab und schlug sich Knie und Ellbogen blutig.

*Die beiden* schlurften davon unbeeindruckt ins Sonnenlicht und blieben ungeschlüssig oben auf der Veranda stehen. Sie strahlten ein gewisses Unbehagen aus, als wäre ihnen die ungewohnte Berührung der Sonne auf der verfaulten Haut unangenehm.

Dorothy indes versuchte verzweifelt, aufzustehen – doch ihr Körper versagte ihr so kurz nach dem Sturz noch den Dienst und protestierte mit stechenden Schmerzen gegen jede noch so kleine Bewegung. Mit vor Furcht geweiteten Augen rollte sie sich halb auf die Seite, damit sie zu *ihnen* emporblicken konnte, wie sie leicht schwankend und tumb vor sich hin starrend über ihr aufragten, nur durch ein paar breite Stufen von Dorothy und Toto getrennt.

Hier draußen im Licht sahen *sie* noch fürchterlicher aus, fand Dorothy.

Noch unmenschlicher. Noch albtraumhafter.

Die Fliegen, die sich sofort in großer Zahl auf die halb verwesenen Körper und den Gestank der Fäulnis stürzten, machten es natürlich nicht besser.

Das Grauen schnürte Dorothy die Kehle zu.

Sie konnte nicht einmal mehr schreien.

*Onkel Henry* setzte sich schließlich als Erster wieder in Bewegung und begann, so ungeschickt und steifbeinig wie eine Vogelscheuche die Treppe hinabzuwandern.

Dorothy wimmerte leise und versuchte vergeblich, sich hochzustemmen oder wenigstens ein Stück fortzukriechen.

Toto stellte sich tapfer wie ein Löwe vor Dorothy und knurrte und bellte *Onkel Henry* wütend an, den nur noch eine Stufe vom Boden trennte.

Plötzlich zerriss ein Schuss die Luft und ließ Totos aufgeregtes Gekläffe jäh verstummen.

*Onkel Henrys* Kopf platzte wie ein zu schnell gewachsener Kürbis im Sommer. Der Rest seines Körpers blieb noch einen Moment aufrecht stehen – dann drehte er sich wie ein vom Blechmann meisterlich gefällter Baum um die eigene Achse, kippte nach vorn und schlug unmittelbar neben Dorothy im Staub auf. Der bestialische Verwesungsgestank, der vom kopflosen, ausgemergelten Körper ihres *Onkels* und seiner zerschissenen Latzhose ausging, ließ Dorothy würgen und ungeachtet ihrer Schmerzen panisch ein Stück zur Seite kriechen,

fort von dem unglaublichen Verwesungsgestank und den summenden, überall herumkrabbelnden Fliegen.

In der Zwischenzeit zerfetzte ein weiterer Schuss die Luft. Dorothy sah gerade noch, wie ihre *Tante* mit rudernden Armen nach hinten geworfen wurde und erneut in der fiebrigen Dunkelheit des Farmhauses verschwand.

Gleichzeitig schritt ein hochgewachsener Mann an Dorothy vorbei, der sie oder die kopflose Leiche keines Blickes würdigte. Der Fremde trug ein verwaschenes Hemd und eine dunkle Lederweste, staubige Jeans, dunkle Stiefel und einen grauen Schlapphut. Er ging forsch die Treppe zum Farmhaus hoch, schob zwei Patronen in die Flinte, ließ sie geräuschvoll zuschnappen und blieb mit der schussbereiten Waffe im Anschlag auf dem obersten Absatz der Veranda stehen, um zu lauschen. Nach einer Weile beugte er sich bedächtig nach vorn, streckte den Arm aus, griff nach dem Knauf und zog die Tür langsam ins Schloss. Danach drehte er sich um und kam gemäßigten Schrittes die Stufen herab.

Toto knurrte den Fremden genauso feindselig an wie davor *Onkel Henry*. Der Mann ignorierte ihn jedoch, so wie er nach wie vor die Überreste von *Onkel Henry* ignorierte.

Lediglich Dorothy und ihre nackten Füße musterte er nun mit einem grimmen, kritischen Blick, wie er da so über ihr aufragte. Nach ein paar Sekunden schulterte der Fremde seine Flinte, spuckte zur Seite aus und schob sich die Hutkrempe mit dem Daumen ein Stück aus dem von dunklen Bartstopfeln beherrschten Gesicht.

»Dorothy, nehme ich an?«

\*\*\*

Der Mann mit dem Gewehr stellte sich als Frank vor. Sein grüner Heißluftballon stand auf der Wiese jenseits des Zauns im hohen Gras.

Der Ballon kam Dorothy äußerst bekannt vor.

»Dein Freund schickt mich«, sagte Frank dann auch, als er sich neben sie auf eine Verandastufe setzte und noch bevor Dorothy eine entsprechende Frage stellen konnte. Er legte die Schrotflinte quer über seine Knie und blickte zur ungemähten, verwilderten Wiese. »Der kleine Glatzkopf. Hab ihn in Omaha getroffen.«

Dorothy kannte nur eine Person, auf die eine solche, wenig freundliche Beschreibung trotz allem zutraf.

»Der Große Oz?« Schon wollte Hoffnung wie ein grüner Ballon in Dorothy aufsteigen. Egal was hier los war – der Große Oz wäre ein vertrautes Gesicht und obendrein jemand, der in seinem Leben bereits viel gesehen hatte. Jemand, der trotz eher beschränkter Fähigkeiten als Zauberer im klassischen Sinne durch

seinen Einfallsreichtum und seine gescheite Art jeder Situation Herr werden dürfte, selbst einer so schrecklichen wie dieser. Zumindest hätte Dorothy das gerne geglaubt. »Wo ist er?« Es fehlte nicht viel, und sie hätte sich umgeschaut und nach dem ehemaligen Herrscher des zauberhaften Landes Ausschau gehalten, obwohl sie wusste, dass sich in der flachen Prärie eigentlich niemand verstecken könnte, der größer war als Toto.

»Er ist tot«, antwortete Frank da aber schon geradeheraus. Er ließ den Blick über das Gras schweifen, als würde auch er sich überlegen, wer oder *was* sich dort wohl verstecken könnte, und kratzte sich geräuschvoll die stoppelige Wange. »Wie die meisten Leute heutzutage«, fügte er nachdenklich hinzu.

Dorothys Augen hatten sich da längst mit Tränen gefüllt.

»Das bringt deinen Freund auch nicht zurück«, sagte Frank, nicht unfreundlich, aber auch nicht besonders mitfühlend. »Sei froh, dass ich ihn gefunden hab, bevor's mit ihm zu Ende ging. So konnte er mir wenigstens noch von dir erzählen. Von dir und von seinem Ballon. Dein Freund bat mich, nach dir zu sehen. Dachte wohl, du könntest in Schwierigkeiten stecken. Wie wir alle. Komischer kleiner Kerl. Hatte aber nicht ganz unrecht, wie's aussieht.«

Dorothy vermied es, in Richtung der kopflosen Leiche ihres *Onkels* zu blicken, die immer noch vor ihnen im Staub lag, nun jedoch von einem eigentümlichen Frieden eingehüllt – und von mehr Fliegen als jemals zuvor, die sogar schon übereinander krabbelten.

Frank verscheuchte eine verirrte Fliege mit einer knappen Handbewegung, erhob sich und nahm die Schrotflinte wieder fest in beide Hände.

»Vielleicht verstecken sich noch andere hier«, brummte er und stiefelte in Richtung Stall davon.

Dorothy saß eine Weile auf der untersten Treppenstufe, die Knie blutig, den Blick leer, das Herz schwer.

Toto ging irgendwann dazu über, *Onkel Henry* zu beschnuppern, woraufhin sie sich zusammenriss und ihren kleinen Freund scharf ermahnte, das gefälligst sein zu lassen. Toto wedelte unschuldig mit dem Schwanz und trottete zu ihr. Dorothy streichelte geistesabwesend seinen Kopf, während er ihr Handgelenk ableckte.

Sie spürte die warme Hundezunge kaum, so tief war sie in Gedanken versunken.

Was war nur mit ihrem Zuhause passiert, nach dem sie sich so lange gesehnt hatte? Was war ihrer Tante und ihrem Onkel Schreckliches widerfahren? Und wieso schickte der sterbende Oz einen Wildfremden, um nach ihr zu sehen? Und wie konnte es sein, dass der Große Oz tot war?

Ausgerechnet *der Große Oz*, bis vor Kurzem noch der gefürchtete, weise Herrscher über das prächtige Oz und die noch viel prächtigere Smaragdstadt am Ende der gelben Ziegelsteinstraße!

Dorothy spürte, wie die Verzweiflung sie einhüllte, so schnell und so unerbittlich wie die Fliegen den kopflosen grauen Leichnam von *Onkel Henry*.

Was war bloß mit der Welt geschehen?

Dorothy starrte auf den wogenden Fliegenteppich.

Schließlich erkannte sie, dass es im Moment nur einen Menschen gab, der ihr die Antworten auf all die verwirrenden, zum Teil beängstigenden Fragen in ihrem Kopf geben konnte.

Er war gerade im Stall verschwunden.

Also löste sie sich aus ihrer Starre, ignorierte ihre aufgeschürften Knie, die bei jedem Schritt brannten, und lief ebenfalls über den Hof zum neuen Stall. Toto folgte ihr und schnüffelte am Boden herum. Ihm schien die Veränderung ihres Zuhauses nichts auszumachen, nur eine neue Bandbreite an vertrauten und neuen Gerüchen zu sein.

Im Stall war es ebenfalls düster, stank aber noch grässlicher als im Farmhaus. Auch hier drinnen war das Summen der Fliegen allgegenwärtig und fraß an den Nerven – und an verwesendem Fleisch.

Dorothy starrte entsetzt auf die vier *Kühe* in ihrem Gatter. Erst dachte sie, die abgemagerten Rinder seien tot, unter all den Fliegen und all dem Dreck. Bei ihrem Eintreten erhoben sich die vier *Kühe* jedoch trotz ihrer offenen Wunden und des verwesenden Fleisches an ihren Knochen und wankten mit träge herabhängenden Köpfen auf das Gatter zu, wobei sie keinen Laut von sich gaben.

Dorothy trat rasch vom Pferch weg, als mit Schmutz und anderem verkrustete Hörner über die Holzlatten schabten.

Das Summen der Fliegen wurde lauter, als sie zum nächsten Gatter ging. Dort stand Judy in ihrer Box, mit deren Hilfe Onkel Henry immer das Feld gepflügt hatte. Die alte *Ackermähre* sah noch klappriger und kränker aus als früher, da ihr graues Fell nun fast gänzlich ausgefallen war – sie hatte nicht einmal mehr einen Schwanz, um die Fliegen zu vertreiben, die sie langsam von hinten auf-fraßen. Dennoch starrte sie Dorothy aus einem vom Fieber und Wahnsinn leergebrannten Auge an und drückte ihren knöchigen Körper ebenfalls gegen das Tor ihrer Box.

Sie sah hungrig aus, fand Dorothy.

Frank stand mit dem Rücken zur Stalltür und beobachtete die halb verwesenen *Schweine* im letzten Pferch.

»Erschießt du sie?«, fragte Dorothy.

Frank zuckte zusammen und fuhr herum.

Der Doppellauf seiner Flinte deutete auf Dorothy.

Frank schluckte hart.

»Mach das nie wieder, Kleine«, schnarrte er rau, anscheinend schockiert über etwas, das er nur im letzten Moment nicht getan hatte. Er atmete tief durch. »Wir müssen die Viecher nicht erschießen«, sagte er dann. »Die fressen sich bald

gegenseitig auf, so wie die aussehen. Das tun sie am Ende meistens, wenn kein anderer mehr übrig is. Obwohl *die da* selbst dafür schon zu schwach aussehen.«

Dorothy sah erst die *Schweine* und dann Frank an.

»Sie sind schon tot, oder?«, fragte sie leise.

Frank wusste, dass das Mädchen nicht die Schweine, die Rindviecher oder den alten Klepper meinte.

Trotzdem nickte er schroff. Gerade als er sich abwenden und den Rest des Stalls inspizieren wollte, sah er die erste Träne, die über Dorothys Wange rann. Weitere Tränen folgten. Die Kleine begann heftig zu schluchzen und zu schniefen. Frank sah sie verunsichert an. Er zögerte einige Augenblicke, bevor er langsam zu ihr ging und Dorothy unbeholfen die Schulter tätschelte.

Dorothy machte daraufhin einen schnellen Schritt nach vorn und klammerte sich plötzlich verzweifelt an Frank, vergrub das Gesicht an seinem Hemd, das nach Schweiß, Tabak, Leder und Schießpulver roch.

»*Wo-how!*«, stieß Frank überrascht hervor und breitete hilflos die Arme zur Seite aus. Er fluchte lautlos, ließ sich nach kurzem Zögern aber ungelenkt aufs rechte Knie nieder, legte vorsichtig die Flinte in Reichweite auf den harten Leimboden und nahm Dorothy wie etwas Zerbrechliches in die Arme. »Schon gut, Kleine«, sagte er im selben Ton, in dem er ein Pferd – ein richtiges Pferd, nicht so ein Biest wie das in der Box neben ihnen, das ihnen mit seinem hungrigen Starren Löcher in die Köpfe brannte – beruhigt hätte. »Schhh. Schon gut, Kleine, schon gut.«

Dabei wusste Frank ganz genau, dass nichts gut war.

Schon lange nicht mehr.

»Lass uns rausgehen«, sagte er ein paar Sekunden später, schob Dorothy von sich, griff nach seiner Flinte und stand wieder auf. »Sonst leg ich den Gaul doch noch um. Ich hasse es, wie er mich anglotzt.«

Dorothy wischte sich mit dem Handrücken den Rotz aus dem Gesicht und folgte Frank niedergeschlagen zum Stalltor, wo Toto bereits auf sie wartete. Er stand auf der Grenze zwischen Licht und Schatten und starrte mit erhobenem Schwanz nach draußen. Abermals entwich seiner Kehle ein Grollen, und wieder war sein Nackenfell aufgestellt.

Dorothy und Frank blickten über den Hof.

Vier *Hühner* schossen gerade um die Ecke des Farmhauses. Sie näherten sich dem Stall mit gestreckten Hälsen und ungewöhnlicher Zielstrebigkeit. Nur noch wenige schmutzige, verklebte Federn bedeckten die ausgemergelten Körper der *Hennen*. Sie gackerten nicht.

Als das schweigsame Quartett keine zehn Schritt mehr entfernt war, raste Toto los und stürzte den krank aussehenden *Hühnern* bellend entgegen.

»Toto!«, rief Dorothy vergebens. Ihr Entsetzen steigerte sich, als Frank die Schrotflinte hochriss und kaltherzig auf Toto anlegte. »*Nein!*«, schrie sie und

streckte den Arm nach dem Gewehrlauf aus, doch da löste sich der Schuss bereits und ließ einen Augenblick später nur knapp vor Toto Staub, Erde und kleine Steinchen in alle Richtungen spritzen. Toto quiekte erschrocken und blieb verwirrt auf halber Strecke zwischen dem Stall und den *Hennen* stehen. Frank gab da bereits weit weniger unschlüssig einen zweiten Schuss ab – diesmal auf die *Hühner*, die immer noch in gespenstischer Stille auf Toto und den Stall zurauschten. Dorothy wandte hastig den Blick ab, als die ohnehin schon zerupft aussehenden *Hühner* getroffen wurden. Doch obwohl Franks Treffer die *Hennen* förmlich zerfetzte, sammelte sich auf der Erde kein Blut, und dem *Federlieb* entwich auch jetzt noch kein einziger Laut.

Toto näherte sich den widerlichen Überresten der *Hühner* mit neugierig auf den Boden gedrückter Nase.

»Ruf ihn zurück«, knurrte Frank, während er zwei neue Patronen aus der Westentasche hervorkramte und in die Flinte schob. Danach richtete er die Waffe sogleich wieder auf Toto. »Jetzt.«

»Toto!«, rief Dorothy energisch. Sie war erleichtert, als Toto eilig zu ihnen zurückrannte und Frank die Flinte endlich wieder herunternahm. Dorothy ging in die Hocke und strich Toto über das Fell. »Mach dass nie wieder!«, schimpfte sie ihn, nur um Frank anschließend misstrauisch zu fragen: »Warum hast du auf Toto geschossen?«

Franks Blick glitt über den Hof, wo sich für den Augenblick nur der Staub und der Wind aus der Prärie regten.

»Hab ich nicht«, sagte Frank.

Ohne ein weiteres Wort stapfte er in Richtung des Zauns und des Ballons im hohen Gras davon.

Dorothy legte einen Arm auf Totos Rücken und blickte Frank mit gerunzelter Stirn hinterher. »Ich glaube, er mag uns nicht, Toto«, sagte sie leise zu ihrem kleinen Freund.

Toto wedelte davon unbeeindruckt mit dem Schwanz.

\*\*\*

»Das ganze Land hat sich verändert«, erzählte Frank, als sie wenig später im Schatten des Ballons im braunen Gras saßen und sich etwas Brot und ein Stück Pökelfleisch aus Franks Vorräten teilten. Frank, der mit dem Rücken an der Korbwand lehnte, war seinem Gesichtsausdruck nach nicht begeistert davon, dass Dorothy Toto mit seinen Vorräten fütterte, sagte aber nichts. Seine Flinte lag griffbereit neben ihm im Gras; sein Blick wanderte unentwegt über ihre Umgebung. »Egal ob Nebraska oder Texas«, fuhr er dennoch völlig ruhig fort, als säße er entspannt an einem Lagerfeuer oder in seinem Saloon. »Es sieht überall so aus. Nur ein paar haben überlebt.«

»Was überlebt?«, fragte Dorothy, die harte Scheibe Brot vergessen in ihrer Hand.

Frank wich ihrem Blick aus.

Toto verschlang gierig schmatzend sein Stück Fleisch.

Es war das einzige Geräusch, das man hörte.

»Erzähl es mir. Bitte«, drängte Dorothy.

Frank sah einmal mehr über das flache, karge Land, das sich um sie herum in alle Richtungen schier endlos erstreckte und irgendwo in der Ferne mit dem genauso grauen Horizont verschmolz. Die Farm hinter dem Zaun erweckte mehr denn je den Anschein, eine Insel mitten im Nirgendwo zu sein.

»Die Wirbelstürme waren schuld«, begann Frank schließlich leise. »Heißt es. Sie fegten über das ganze Land. Was schlimm genug gewesen wäre. Aber wie's aussieht, trugen diese Stürme auch noch irgendwas mit sich. Eine Krankheit, die fast alle Überlebenden der Stürme dahingerafft hat und sie nach ein paar Tagen wieder ...« – Frank zögerte kurz – »... und sie nach ein paar Tagen wieder auferstehen ließ. Egal ob Mensch oder Tier. Und nicht nur die. Auch einige, die schon länger tot waren. Angeblich haben sich hier und da ganze Regimenter aus dem Krieg erhoben.« Frank sah Dorothy an, als sie nichts dazu sagte und nur mit zusammengekniffenen Lippen zum Farmhaus starrte. »Untote, Kleine«, brummte Frank deshalb. »Untote bevölkern die Welt. Als hätte dieses Land nicht genug durchgemacht«, fügte er bitter hinzu. Dorothy musste ihn nun nicht mehr drängen, mehr zu erzählen. Der Damm war gebrochen. »In den Städten ging es am schnellsten. Die Überlebenden auf dem Land waren vorgewarnt – geholfen hat es den Wenigsten. Viele sind geflohen, haben einfach von einem Tag auf den nächsten ihr ganzes Leben zurückgelassen. Bei anderen war nichts mehr übrig, das sie zurücklassen konnten. Ich hab Familien gesehen, von denen alle starben und zurückkamen ... bis auf die Mutter oder eines der Kinder.«

Frank verstummte und sah gedankenverloren zum Horizont, während er ein Blättchen Papier mit Tabak aus einem kleinen Lederbeutel füllte und zusammenrollte. Er entzündete die dünne Zigarette mit einem Streichholz aus seiner Westentasche.

»Wir müssen weiter«, sagte er dann mit veränderter Stimme. »Es ist gefährlich, zu lang an einem Ort zu bleiben. Andere könnten die Schüsse gehört haben.«

»Können wir sie begraben?«, fragte Dorothy plötzlich.

»Hast du nicht gehört, was ich gerade gesagt hab?« Als Dorothy den Kopf in seine Richtung drehte und er sah, dass sie schon wieder Tränen in den Augen hatte, seufzte er. »Also schön. Ich kümmer mich darum. Du wartest hier.«

Frank hob Dorothy in die Gondel, reichte ihr den zappelnden Toto und beugte sich anschließend über seinen Gepäckstapel. Er zog eine alte, zerbeulte Laterne zwischen den Satteltaschen und Säcken hervor und ging mit der Zigarette im Mundwinkel über die Wiese, geradewegs auf das Farmhaus zu, das Dorothy

längst nicht mehr wie der Ort vorkam, an dem sie die Jahre vor ihren Abenteuern in Oz verbracht hatte. Das war nicht mehr ihr Zuhause, nicht der Ort, zu dem sie all die Tage und Nächte neben der gelben Ziegelsteinstraße oder in Gefangenschaft der bösen Hexe unbedingt hatte zurückkehren wollen, und es lag nicht allein daran, dass es ein neues Haus war, das Onkel Henry gebaut hatte.

In diesem Moment fühlte sie sich arg verloren und begriff zum ersten Mal, was in der letzten Stunde geschehen war und wie drastisch sich ihr Leben seither verändert hatte – ohne dass sie jemand gefragt hätte oder sie etwas tun könnte, um alles wieder rückgängig zu machen.

Als Frank *Onkel Henry* an den Fußknöcheln packte und die Stufen hinaufschleifte, wandte Dorothy den Blick ab, ließ sich kraftlos zu Boden sinken und zog Toto auf ihren Schoß, um ihn fest an sich zu drücken.

Sie weinte still und leise. Ihre Tränen benetzten Totos Fell. Toto winselte schwach, konnte aber nichts tun, damit Dorothy sich besser fühlte.

Frank roch nach Lampen-Öl und Rauch, als er wenig später zum Ballon zurückkehrte. »Hier«, sagte er und reichte Dorothy ein Paar kleiner Schuhe, das er wohl irgendwo im Haus gefunden hatte. Bei dem Gedanken, dass Tante Em sie gekauft hatte, in der Hoffnung, sie würde zurückkehren, kamen Dorothy erneut die Tränen.

Frank löste wortlos den Anker und schraubte am Brenner unter der grünen Stoffhülle des Ballons herum, bis die Flamme fauchend zum Leben erwachte.

»Schau nicht zurück«, war alles, was Frank sagte, während der Ballon des Großen Oz langsam an Höhe gewann und sie die Flammen und den Qualm unter sich zurückließen.

\*\*\*

Fortsetzung in: Christian Endres - Die Zombies von Oz  
Paperback, 270 Seiten, 13,90 Euro. ISBN: 9783941258334